

Der Vermißte.

Humoreske von Franz Wismann.

Wo nur Rudolf bleibt?

Seit einer Stunde schon wartete Frau Martha mit dem festigen Abendessen. Und ihr Mann war doch sonst die Pünktlichkeit selbst! — Wiederum, zum zehnten Mal vielleicht, sah sie in der Apotheke nach. Sie steckte nur den Kopf durch die Thürspalte, um sich von der Nichtanwesenheit ihres Gatten zu überzeugen, denn eigentlich schämte sie sich seines Ausbleibens. Nur zu einem Glase Wein war er gegangen. Der Sonnenwirth hatte ihn eingeladen, seinen Neuen zu probieren. Das ließ sich nicht gut ausschlagen, schon aus Geschäftsrücksichten. Aber, in einer Stunde bin ich wieder da, hatte er um fünf Uhr gesagt — und jetzt war es halb acht. Da mußte doch etwas Besonderes vorgefallen sein.

Sie konnte ihre Unruhe nicht mehr bemeistern und trat dieses Mal ganz in den Laden ein. Das hungrige Gesicht des Lehrlings blühte ihr vorwurfsvoll entgegen; der Provisor hatte im Laboratorium zu thun. „Ist mein Mann noch nicht zurück?“ brachte Frau Martha mühsam hervor. Der Lehrling juckte mit bedeutungsvollem Schweigen die Achseln. Es löstete der junge Frau schwere Ueberwindung, weiter zu sprechen. „So müssen Sie doch einmal zur Sonne“ laufen und ihn bitten, möglichst rasch zu kommen, das Essen wartet schon lange.“

Das Wort „Essen“ machte des Lehrlings Gesicht um eine Aunze heller. „Zur Sonne?“ fragte er — er schien zu begreifen, denn er begleitete seine Frage mit einem verständnißvollen Grinsen, das Frau Martha peinlich war. „Ich werde solange im Laden bleiben, bis Herr Wölfer fröhlich fertig ist; um diese Zeit pflegt ja selten Jemand zu kommen.“

Der Lehrling eilte davon. Die qualvollen Minuten des Wartens vergingen der jungen Frau unendlich langsam. In ihrem Innern bereitete sich so etwas vor wie eine Gardinenpredigt, die erste, die sie ihrem geliebten Rudolf bringen würde — aber diesmal ging es nicht anders, und im Anfang mußte ein entsetzendes Uebel ausgetrieben werden, wenn daffelbe nicht dauernd Würsel schlagen sollte. Das war ja eine Schande vor dem ganzen Hause!

Mit energischem Entschlusse erhob sich Frau Martha und trat ans Fenster. Es war draußen schon dunkel, die Laternen wurden eben angezündet, aber man konnte Niemanden erkennen. In dessen näherten sich Schritte dem Hause. Sie setzte sich in Position. Das mußte er sein! Die Thür ward heftig aufgeschrienen, der Lehrling stürzte herein — allein.

„Kommt er?“ fragte die junge Frau enttäuscht. Der Lehrling machte ein betrübtes Gesicht. „Herr Reif ist gar nicht mehr in der Sonne.“

„Nicht mehr in der Sonne!“ Aber wo ist er denn?“

„Er sei schon gegen sechs Uhr fortgegangen.“

Frau Martha erblaute. O der Schändliche! So hatte er die „Sonne“ nur verlassen, um vielleicht in die „Krone“ oder den „Bären“ zu gehen. Er befand sich auf einer Weinreife, während sie daheim mit dem Essen wartete! Aber daran war sicherlich nur die schlechte Gesellschaft Schuld, in die er gerathen. Ja, diese alten Freunde — sie hatte es immer gesagt — die taugen nichts für einen jungen Ehemann, dem seine Frau alles sein soll!

Der Lehrling hatte mit verzweifelter Gesichte begonnen, seine angefangenen Pläne weiter zu drehen. Sein Magen knurrte bedenklich. Frau Martha entschloß sich zu einer weiteren Frage — sie wußte ja, wo Rudolfs Freunde verkehrten — vielleicht war ihm dadurch auf die Spur zu kommen.

„Hat man Ihnen nicht gesagt, mit wem er fortgegangen ist?“

„Ganz allein,“ brummte der Lehrling.

Die junge Frau erschrak. „Allein? Aber das ist mir unbegreiflich.“ — War es schon so weit gekommen, daß er allein auf Abwege geriet? Und wo sollte sie ihn jetzt suchen?

In diesem Augenblick trat der Provisor ein. Auch auf seinem Gesichte lag es wie ein Vorwurf. Frau Martha glaubte, sich entschuldigen zu müssen. Doch sie fand keine anderen Worte, als die Frage: „Haben Sie meinen Mann nicht gesehen, Herr Wölfer?“

„Den Herrn Prinzipal — o doch.“

„Sie haben ihn gesehen — aber wie, wann, wo?“

„O, es ist schon ziemlich lange her, kurz vor der Essenzeit — ich glaube, es war sechs Uhr.“

„Er war hier?“ fragte Frau Martha bestürzt. So hatte sie ihm doch Unrecht gethan!

„Allerdings, er ging durch den Laden, sah flüchtig die Recepte an und sagte, er komme bald wieder, er wolle nur einen anderen Recept annehmen, um zum Bahnhof zu gehen.“ Frau Martha fiel ein Stein vom Herzen. Wie hatte sie das nur begreifen können! Rudolf hatte ihr ja schon am Mittag gesagt, daß er Abends seine Schwester, da ihr Mann durch eine Veranlassung verhindert war, vom Bahnhof abholen wolle. Aber die Freude über des Räthels

Lösung war nur eine kurze und hielt ruhiger Ueberlegung nicht Stand.

„Der Reif wüßte indessen längst wieder zurück sein,“ bemerkte der Provisor, „der Zug soll ja schon ein Viertel nach sechs Uhr eintreffen.“

Frau Martha mußte das zugeben. „Vielleicht hat er Verpöschung.“

„Aber volle anderthalb Stunden, das ist doch nicht recht möglich,“ entgegnete der Provisor, „auf die Uhr lebend, dann müßte schon ein Unglück passiert sein.“

Ein Eisenbahnunglück! — Aber das wäre ja längst in der Stadt bekannt geworden. Auch erinnerte sich Frau Martha, daß sie den Zug pfeifen gehört hatte. Aber wenn ihm, Rudolf, ein Unfall passiert wäre! Ein tödtlicher Schrecken befiel sie.

„Und Sie haben ihn wieder fortgehen lassen?“ fragte sie aufgeregt.

„Das nicht — ich mußte gerade in den Keller hinunter, während Herr Reif die Treppe hinaufstieg. Er wird auch nicht wieder durch den Laden gegangen sein.“

Das leuchtete Frau Martha ein. Aber warum war er nicht bei ihr eingetreten? Das war doch sonst nicht seine Art, sie nicht einmal zu begrüßen, sich einen schnellen Ruck zu holen. Freilich, die Zeit konnte gedrängt haben. In dessen machte das alles kein jegliches Ausbleiben nicht verständlicher. Der Gedanke an ein Unglück wollte sie nicht verlassen. Wenn ihm am Ende gar oben auf seinem Zimmer etwas zugefallen war! Ohne noch ein Wort zu erwidern, eilte sie in die Wohnung hinauf.

Mit klopfendem Herzen öffnete sie die Thür zu Rudolfs Zimmer. Es war Niemand darin. Das Schlafzimmer! Schloß es ihr durch den Kopf. Dort hing ja seine Kleider. Wenn er den Kopf hatte wecheln wollen, mußte er dort gewesen sein. Angstvoll öffnete sie die Thür und schaute hinein. Aber auch da war es still und dunkel.

Sie athmete erleichtert auf. Hier war ihm also nichts zugefallen. Im Hause war er nicht. Aber sein unergreifliches Verschwinden ward dadurch nicht erklärt. Wo sollte sie jetzt ihn suchen? Ein letztes blieb noch übrig. Die Schwägerin, die er zu ihrer Wohnung begleitet, mußte doch wissen, wohin er gegangen. Oder war er am Ende noch dort? Der letzte Gedanke beruhigte Frau Martha so weit, daß sie sogar der hungrigen Magen ihres Personals gedachte und ihm erlaubte, sich einflüßeln zu lassen zu sehen, da Herr Reif wahrlich nicht mehr zum Nachtessen komme. Ihr selbst hätte es ohne den Gatten nicht geschmezt, und sie machte sich in eigener Person auf, die Schwägerin zu befragen.

Da erwartete sie ein neuer Schrecken. Frau Therese Korb wußte nichts vom ihrem Bruder. Er war gar nicht am Bahnhof gewesen, und sie hatte allein in die Stadt gehen müssen. Natürlich hatte sie geglaubt, daß ihm eine wichtige Abhaltung im Geschäft behindert habe, sonst würde sie sich bereits gegängelt haben.

Frau Therese war nämlich sehr ängstlicher Natur, schreckhaft und nervös und wagte es fast nie, allein über die Straße zu gehen. Jetzt kamen ihr alle Zeitungsberichte der letzten Zeit über die öffentliche Unruhe, die Einbrüche und Ueberfälle in den Sinn, und ihre Furcht, daß Rudolf das Opfer eines Verbrechens geworden, stekte naturgemäß auch ihre Schwägerin an.

„Wenn nur mein Gatte da wäre —“ jammerte Therese — „was sollen wir beiden schwachen Frauen allein unternehmen. Muß der auch gerade in der Wählerverammlung sein!“ Und sie erging sich in endlosen Vermuthungen, was dem unglücklichen Apotheker zugefallen sein könnte. Da sie stets alle Berichte und Gerichtsverhandlungen über Mordthaten und Verbrechen las, so stellte sie auf Grund ihrer Erfahrungen mit der Schwägerin ein erschütterndes Verhör an.

„Hat er Geld bei sich gehabt?“

„Ich glaube kaum — jedenfalls nicht mehr, als man in ein Wirthshaus mitnimmt.“

„Das kann die Spitzbuben nicht gereist haben. Also ist es etwas anderes. Hat Dein Gatte einen Feind?“

„Er ist ja der gutmüthigste Mensch von der Welt und bei allen beliebt.“

„Über einen Nebenbuhler, der Dich verachtet, der vor Eifersucht glüht?“

Ihre aufgeregte Phantasie ließ sie die Gedächtnisse eines Mordes machen, der den Dolch sticht.

„Was denkst Du! — Ich habe noch niemals bemerkt, daß mich Jemand angetastet, außer meinem Rudolf.“

„Oder sollte er vielleicht —“

„Was meinst Du?“

„Sollte er vielleicht eine heimliche Flamme haben, die ihn — Gott weiß — wohin — gelodert?“

„Nun höre aber auf,“ erhobte sich Frau Martha, „mein Gatte ist der treueste Mann der Welt, soweit ichst Du doch Deinen Bruder kennen!“

„Aber was soll es denn sein? Irreg er sonst irgend etwas Wertvolles bei sich?“

„Die goldene Uhr!“ entfuhr es Martha in plötzlichem Schreden.

„Ah — da haben wir es — die goldene Uhr.“

„Das kostbare Familien-Erbschiff — Du weißt ja.“

„Natürlich, sie kann einen Verbrecher hinreichend gereizt haben. Offenbar hat man ihn auf dem Wege zum Bahnhof überfallen!“

Frau Martha kämpfte bei dem Gedanken mit einer Ohnmacht. Als sie sich etwas erholt hatte, beriet sie die beiden Frauen die nöthigen Schritte, die zunächst zu thun seien.

„Wenn man doch noch einmal in allen Wirthshäusern nachfragen ließe —“ meinte Frau Martha, die noch immer nicht an das Schlimmste glauben wollte. „Natürlich kann ich nicht annehmen, daß Rudolf sich soweit vergessen sollte.“

„Aber vielleicht könnte uns das doch auf weitere Spuren verweisen,“ unterbrach sie die Schwägerin.

„Ich werde unsern Provisor und den Lehrling ausfinden, um überall nachzuforschen. Das Geschäft muß so lange geschlossen werden.“

„Und ich sende mein Mädchen auf die nächste Polizeistation, um Anzeige zu machen. Morgen muß der Vermißte in allen Blättern ausgeschrieben werden. Man darf kein Mittel unversucht lassen.“

Frau Martha stimmte ihr zu. In Dergensangst eilte sie zu ihrer Wohnung zurück. Ihre heimliche Hoffnung, daß Rudolf vielleicht irgendwo zurückgekehrt, erwies sich als trügerisch. Nur der Provisor und der Lehrling sahen vor den leeren Zimmern. Sie wurden von der zu Tode gedängten Frau so gleich ausgehört, um alle Wirthshäuser, in denen der Apotheker bisweilen zu verkehren pflegte, abzusuchen.

Schreckliche Stunden der Ungewißheit vergingen. Immer wieder blühte Frau Martha auf die Uhr. Aber die Ausgesandten kamen nicht zurück — und ebenso wenig ihr Gatte. Sie vermochte keinen Bissen anzurühren und schritt in fieberhaftiger Unruhe im Zimmer auf und ab.

Da kam plötzlich ein schauerliches Geräusch ihren Fuß. Das Uhl wich aus ihrem Gesichte, schredensblau lehnte sie sich an die Wand. — Da — da war es wieder! Das Klang dumpf, schauerlich — wie das Röcheln eines Sterbenden. Wo war es nur? Kam es von oben, von unten? Mit zitternder Hand nahm sie eine Laterne und begann die Gänge des Hauses, den Keller, den Speise- abzusuchen. Niemandes eine Spur. Wischweilen verfluchte es — dann erklang es in Zwischenräumen wieder, ohne daß sie über die Richtung, den Ursprung klar werden konnte. War in ihrem eigenen Hause ein Verbrechen verübt, ein Einbruch geschehen, dem ihr Gatte zum Opfer gefallen? Lag er irgendwo in der Nähe, vielleicht zu Tode getroffen — und sie konnte ihm nicht helfen! — Endlich sagte sie sich, daß alles nur eine Täuschung ihrer krankhaften Phantasie sein mußte, daß das zu Erregte fremden Blut ihren Ohren die schredlichen Töne vorgaukelte.

Draußen schlug es elf Uhr. Und endlich — endlich erklangen Schritte. Die Ausgesandten kehrten zurück. Aber in welchem Zustand! Schwantend und lallend stolperten sie in den Hausgang. In jeder Wirthschaft hatten sie ein Viertel getrunken und bei den Wirthsleuten und Gästen eingehende Nachforschungen angeestellt. Der Reue, den man überall spürte, war ihnen derartig in den Kopf gestiegen, daß sie sich kaum mehr auf den Füßen erhielten. Es dauerte lange, bis Frau Martha aus den Veräuschelten das schredliche negative Resultat ihrer Nachfragen herausbrachte. Sie hatten nirgends einen Anhaltspunkt entdeckt. Der Apotheker war und blieb verschwunden.

In Thränen aufgelöst sah Frau Martha da. Was half es, länger zu warten. Der Provisor und der Lehrling waren erst mit der Polizeistation zurückgekehrt, jetzt waren die Wirthshäuser geschlossen, und ihr Gatte konnte in keinem solchen mehr sein. Weitere Nachforschungen ließen sich in der Nacht nicht mehr anstellen. Auch ihre Schwägerin hatte keine Nachricht gesandt, ein Beweis, daß auch sie nichts erfahren und die Polizei vorläufig nicht helfen konnte. Es war kein Zweifel, Rudolf war verunglückt oder ermordet! — O, es war doch schrecklich, so jung schon Wittwe zu werden! Aber hier konnte sie während der Nacht nicht sitzen bleiben. Sie mußte wenigstens versuchen, etwas auszurufen, um morgen mit neuen Kräften die Nachforschungen nach dem Vermißten fortzusetzen. Wankend erhob sie sich und stieg die Treppe zu dem gemeinsamen Schlafzimmer hinauf.

Der Luftzug, der durch das noch offene Fenster drang, löschte die Kerze in ihrer Hand. Da frangelte sie über etwas, das am Boden lag. Sie bückte sich und sah es darnach. Es fühlte sich wie ein Stiefel an. Aber wie kam der herbei, mitten in das Zimmer? Ein kalter Schreden durchrieselte sie. Sollte der Mörder hier sein, sich im Hause verborgen halten, vielleicht auch ihrer warten!

Blüßlich stieß sie einen gelenden Angstschrei aus. Da — da war es wieder — ganz deutlich — ganz in ihrer Nähe — diesmal konnte es keine Täuschung sein — das entsetzliche Geräusch dieses Mord und Bein durchdringende Röcheln! Das Blut gerann ihr in den Adern. Mit letzter Kraft gelang es ihr, die Kerze von neuem anzuzünden. Die gräßlichen Töne, die jetzt fast wie ein Schnarchen klangen, dauerten fort. Und dort — was war das — da lagen ja — Kleider — Himmel und Heiland, die Kleider ihres Mannes — ganz so, wie er immer vor dem Schlafengehen wohlgeordnet über den Stuhl zu legen pflegte. Träumte sie denn — war es Nacht oder Morgen? —

Von einer plötzlichen Eingebung getrieben, stürzte sie auf das hohe Himmelbett zu und schlug die Vorhänge zurück.

Der Schein der Kerze fiel auf das Lager — und da lag, unter den Federn, die Decke bis an das Kinn herausgehoben — der Vermißte. Von seinen halbgeöffneten Lippen kam das schauerliche Schnarchen.

„Rudolf, Rudolf!“ schrie Frau Martha, „bist Du es denn wirklich — und lebst — und ich habe Dich wieder!“ — Was ist denn geschehen — ein Unglück — ein Schlaganfall — und ich wußte von allem nichts — Rudolf, so bide mich doch, so wache doch auf — wie kommst Du hierher?“

Sie rüttelte den Daliegenden lange Zeit vergeblich. Endlich wachte er auf und rief sich verwundert die Augen.

„Rudolf — was hast Du?“

„Hunger,“ stöhnte er.

„Hunger — sonst nicht! — Aber so sprich doch — wer hat Dich hierher gebracht?“

Der Apotheker richtete sich auf. „Der Reue — der Reue —“ kam es von seinen Lippen — „ja — was ist denn mit mir?“ — Verwundert blickte er sich um. — Es war doch eben noch Tag — heller Tag gemessen — und jetzt ganz dunkel! — Allmählich kehrten ihm Bewußtsein und Erinnerung wieder. Er sah sich auf dem Wege zum Sonnenwirth. Im Hinterhüßchen hatte er lustige Gesellschaft getroffen. Es war das erste Jahr, daß er sich zum Herbst in einer Weingegegend befand — und im laufenden Jahre des Heils war ein gar kräftiges, feuriges Gemüths gerathen. Noch niemals hatte er einen Reuen getrunken. Jetzt stand das verdächtige Glas vor ihm. Zahllose Bläschen stiegen aus der Tiefe auf, der prächtige, milchige Saft war in voller Gährung es fiedete darin, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengte! Anfangs schauerte ihm vor dem trüben, unklaren Trank, in dem allerlei Schmutz umherzuwimmeln schien. Als er sich aber endlich entschloß, die abschließende Flüssigkeit zu kosten, was es nicht gar arg freilich, es biß und prickelte ein wenig, schien aber sonst ganz harmlos zu sein. Nach dem ersten Glase wollte er aufstehen und heimgehen. Aber die Freunde bielten ihn fest. „Das ist noch nichts, das erste Glas schmeckt nicht, erst das zweite und dritte! Beim Safer muß man sitzen bleiben, der kann das Gesehen nicht vertragen.“ — Es lebe der heurige Feuertag!“ Er ließ sich bewegen zu bleiben, und ohne es selbst zu beachten, trank er schneller und schneller. Der Wein stieß ja wie Del durch die Kehle, und der Kopf blieb hell und klar. Endlich aber ward es höchste Zeit, aufzustehen. Draußen schlug es dreieinhalb auf sechs Uhr, der Bahnhof, sein Versprechen, die Schwester abzuholen, hielten ihm ein. Von der Kellerin er sah er, daß er fünf Viertel geleert hatte. Die Zeitgenossen blickten lachend auf ihn, als er sich erhob.

„Nun, sprichst Du nichts, Rudolf?“

„Ich — Gott bewahre — der macht ja gar nichts.“ Er schlüßte sich in der That ganz frisch und leicht. Nur in den Füßen lag es ein wenig schwer — aber sie trugen ihn ganz gut, er flammte selbst darüber. Das Wetter war wirklich recht schön geworden, vorher so grau und trübe — und jetzt ein so festlicher Sonnenhimmel, es war doch eine prächtige Zeit, der Herbst! Er mußte alles, was er that, was um ihn vorging. Ja — ja, trotz der Heiligkeit fielen ein paar Regentropfen. Und da — in der Apotheke — lagen die Recepte. Er sah sie an. Das war nichts Außergewöhnliches, das konnte der Provisor machen. Er wollte nur einen anderen Recept annehmen. Blüßlich gelangte er in das Schlafzimmer. Da war es ganz still, dunkel und heimlich. Die Läden waren noch geschlossen, er dachte sie am Vormittag des Regens wegen selbst zugemacht — und die Fenster offen gelassen. Er legte den Kopf ab. Ach, es war doch schön, so wenn die Nacht kam, von des Tages Mühen auszuruhen. Und gar wenn man jung verheiratet war. — Was das nur heute Abend noch für ein Lärm auf den Straßen war — wie am hellen Tage! Aber er war müde, er würde sich schlafen. Wenn sich nur die Kleider schneller ausziehen ließen, diese lästigen Stiefel, die so schwer anzuziehen! Es war noch hinreichend hell, wenn man den Laden ein wenig öffnete. Gemüthlich der Mond draußen. Er brauchte kein Licht. So, nun noch die Kleider in Ordnung hängen — seine Frau hatte immer ihre Freunde darüber — ja, wo war sie denn? — Martha! wollte er rufen, aber die Müdigkeit überwältigte ihn — sie wird bald kommen, dachte er, gewiß ließ sie wieder einen spannenden Roman, wie gekern — vor dem Schlafengehen — wo ich auch der erste war. — O, wie wohl es sich im Bette lag, er dehnte und streckte sich — die Augen fielen ihm zu. Aber morgen — morgen wollte er noch einmal Reuen trinken. — Einmal machte er noch auf, er hatte ein Schnarchen gehört — nicht neben sich — ach — das war Martha — sie war gekommen — nun war ja alles in Ordnung — und ein bleierner Schlaf schloß ihm die Lider.

Das war es, was er bruchstückweise, wie es ihm die Erinnerung wieder wahrhaftig, seiner stauenden Gattin mittheilte.

„Du machst schöne Geschichten“ — sagte Frau Martha — „aber weil ich Dich nur wieder habel.“ So eine Angst hab ich in meinem Leben nicht ausgehoben.“ Sie lachte und küßte ihn.

„Aber wußt Du, daß ich einen Bärenhunger habe,“ schnitt er ihre Verhölungen ab.

„Freilich, wenn man das Abendessen verbißt! Aber komm nur, es steht noch alles unten, ich habe nichts angeköchelt.“ Und während sie mit ihm in das Esszimmer hinunterstieg, erzählte sie ihm alle die Schreden, die sein Verschwinden im Hause hervorgerufen.

„Ja, der Reue, der Reue!“ — meinte Herr Reif, während er sich das späte Nachtmahl trefflich schmecken ließ — „er ist doch nicht ohne aber ein teuflischer Geißel — so etwas hätte ich ihm nicht zugetraut. Und jetzt ist mir so wohl, wie einem Fisch im Wasser. Ich könnte gleich weiter trinken.“

„Rein, nein,“ wehrte Frau Martha ab, „so geht es nicht wieder — ein anderes Mal, wenn Du wieder zum Reuen gehst, nimmst Du Dein Weiblein mit — geht, das verpflücht Du mir?“

Lächelnd willigte der wiedererwachte Vermißte ein.

Der letzte Gruß.

Episode von W. Berglein.

Es war am 5. Juni 1859, als die blutige Schlacht am Rancio geschlagen wurde.

Bei Pozzolengo, den rechten Flügel bildend, kämpfte das achte österreichische Armeecorps mit beispiellosem Heldenthum.

Nach ein wüthender Angriff — und die Oesterreicher blieben die Herren des Platzes.

Eine rechts von der Kampfstätte sich erhebende Kapelle war zuletzt noch in Brand geschossen und stand in lichterloh Flammen.

„Hierher!“ brüllte eine mächtige Stimme, da drinnen brennen Verwundete.“

Mit Blitzschnelle warf sich eine Patrouille, ein Offizier an der Spitze, in das flammende Gebäude.

Sedgner schwer verwundete Piemontesen wurden dem Flammenode entziffen.

In einer Mauernische auf einer blutgetränkten Strobnatte zusammengesunken und todtendend fand man einen jugendlichen Sardenoffizier.

„Tragt diesen schnell fort,“ befahl der österreichische Offizier italienisch.

„O, ich will hier sterben —“

„Wie, den Tod in den Flammen?“ — Unmöglich!“

Er war gerührt, seine Stimme zitterte und der Verwundete gewachte es.

„Gewahren Sie mir eine letzte Bitte.“

„Ich gelobe es Ihnen!“

Wier Mann trugen rasch und vorzüglich den Schwerverwundeten hinaus.

Die frische Luft that dem auf dem Tod Gestroffenen wohl.

„Wasser!“ röhnte der Unglückliche nach einer Weile.

Er that einen langen, kräftigen Zug. „Wie kalt!“ klagte er dann.

Ueber eine gepölperte Tragbahre, auf die man ihn legte, breiteten zwei Mann ihre Mäntel aus.

Bedeutungslos blickte er den österreichischen Offizier an; dieser verstand ihn.

„Geh!“ befahl er seiner Mannschaft, „verfolgt indeß die anderen.“ Hierauf beugte er sich über den mit dem Tode ringenden, um dessen letzte Worte zu vernehmen.

„Ich fühle,“ sprach dieser, mit immer zunehmender Schwäche, „meine Augenblicke sind gezählt, ich will sehr kurz sein. Ich bin der Marschall Carlo — und liebe die Comtesse Flaminia —. Deut erreicht sie ihr heilighabtes Jahr. Am Vorabend meines Abmarches war unsere Verlobung. Flaminia ist das schönste und edelste Mädchen in Turin, aber ihr Vater ist hart und eiserne... „Zieh“ mein Sohn, in den Kampf für das Vaterland,“ waren seine letzten Worte, „doch erst der Tag der Freiheit Italiens wird der Tag Deiner Vermählung sein.“

Dieses Bildniß Flaminias, von der mich der unerbittliche Tod reißt — hier, diesen Brillantring — noch diese Haarlocke und — meinen letzten Gruß an Flaminia! — So! — Ihre Hand, edler Mann! — So! — So! — Welche Nacht — finster wie das Grab — Da, wie das Licht und das Lämmert — Addio Flaminia! — Addio!“

Ein Leben hat geendet.

Lange nach der Kaiserzusammenkunft in Villafranca und als die Verhandlungen in Zürich staltfanden, wurde die Postverbindung nach Turin über Mailand wieder eröffnet.

Jetzt hielt der Postkoffer eines lehrwilligen Vermächtnisses es für angemessen, sein verpöntes Wort einzulösen; er verhegelte mit der größten Sorgfalt die ihm anvertrauten Gaben eines gebrochenen Herzens, schloß einige Zeilen bei und übergab das Packet der Post.

Nach einiger Zeit traf ein Brief aus Turin folgenden Inhalts in Wien ein. Turin, im Dezember 1859. Mein Herr! Wenn Sie im Besitz dieser Zeilen sein werden, habe ich Turin bereits verlassen. Meine Sendung hienieden ist vollbracht und mein unumhüllbarer Entschluß geht seiner Ausführung entgegen; in unserm einfachen Familienhause in Savoyen, will ich fortan, fern von der Welt und ihren Leiden einzig und allein dem tothbaren Andenken meines ungeliebten und unvergesslichen Carlo leben.

„Du machst schöne Geschichten“ — sagte Frau Martha — „aber weil ich Dich nur wieder habel.“ So eine Angst hab ich in meinem Leben nicht ausgehoben.“ Sie lachte und küßte ihn.

gefunden — Ihnen, dem er sein Alles anvertraut — Ihnen demohet das lebhafteste Gefühl eines unerschütterbaren Dankes.

Compass-Zeichen der Natur.

In uralten Zeiten schon bediente man sich bekanntlich mit Vorliebe der Sterne als Zeichen der Richtung, besonders auf Seefahrten. Die Natur giebt aber Demjenigen, der ihre einfachen Zeichen versteht, auch in unmittelbarer Umgebung auf der Erde, in tiefem Wald oder Buchenwald, auf endlos gleichförmiger Prairie oder Wäldchen u. s. w. eine Menge Zeichen an die Hand, um sich wenigstens bezüglich der Hauptrichtungen der Winde zurechtzufinden, und in Gegenden, die von modernem Volksweien noch wenig berührt sind, spielen diese Zeichen noch heute keine geringe Rolle.

Solche Zeichen liefern z. B. alle Arten von Nadelbäumen. Die Rinde derselben ist auf der südlichen Seite stets von hellerer Farbe, härter und trockener, während sie auf der nördlichen Seite nicht nur bedeutend dunkler, sondern auch feuchter und oft mit Moos und Flechten überzogen ist. Auch das Harz, das aus den Wunden der Bäume träufelt, ist auf der südlichen Seite gewöhnlich hart und oft von schöner bernsteinfarbiger, während es auf der nördlichen Seite länger fleckig bleibt, mehr in ein schmutziges Grau spielt, und oft mit Insekten und Schmutz bedeckt ist. An großen Bäumen mit rauher Rinde finden sich, besonders in den Herbst- und Wintermonaten, die Röhren und Gewebe von Insekten, Spinnen u. s. w. stets in den Ästen auf der südlichen Seite, auf welcher sich auch meist die höheren Äste befinden. Auch sind die Baumadeln auf der südlichen Seite länger, trockener und mehr in's Hellgrüne und Gelbliche spielend.

Auch die Hartholz-Bäume reden in verschiedenen Zeichen zu uns, besonders was das Wuchern von Pilzen und Moosen betrifft, die auf der nördlichen Seite viel härter hervortreten.

Auf den Felsflächen ist gewöhnlich die südliche Seite fast oder meist nur einen spärlichen Wuchs trockener Moosarten auf, während die nördliche Seite einen viel üppigeren Wuchs feuchter, harter Moose zeigt, die den Schattens lieben, und aus den Ritzen ihrer meistens anmutigste Farnkräuter sprießen.

In offenem Land mit wenig oder gar keinem Baumwuchs liefern das kleine Gebüsch, die Gräser, Blumen u. s. w. ebenfalls manche untrügliche Compass-Zeichen. Doch ist dies größtentheils nur in der sommerlichen Zeit der Fall, in welcher z. B. die weißen wilden Blumen, namentlich die langstengeligen, ihr Antlitz nach dem südlichen Himmel kehren. Naturfinder mit ihrer feinen Beobachtungsgabe können sich aber auch hier zu allen Zeiten an natürlichen Richtungssymbolen leicht auskennen.

Was wir essen. Wir denken gewöhnlich nicht daran, wie viel wir essen, aber wir würden uns darüber einigen, wenn wir wenigstens einen Anlauf in „Pearsons Magazine“ Glauben schenken dürfen. Nehmen wir einen Mann von kräftigem Körperbau, der sich einer guten Gesundheit erfreut, wohlhabend genug ist, um sich nicht übertrieben einschränken zu müssen und nicht über fünfzig Jahre alt wird. Ein solcher verzehrt durchschnittlich in seinem Leben 300 Zentner Brod. Die verzehrten Kartoffeln stellen eine Ladung von zwei Eisenbahnwagen dar. Was das Fleisch angeht, so beträgt der Mensch, wenn jeder Ochs 5 Zentner vermerndbares Fleisch abgibt und der tägliche Verbrauch 2 Pfund beträgt, bis zu 60 Jahren eine Herde von 20 Oshen. Dieser Oshenherde schließt sich eine fast ebenso große Schweineherde an, die größtentheils in Form von Schinken verzehrt wird. Um aber die Herkunft der 10,000 aufgeschnehen Eier zu erklären, muß man sich schon einen Kiefernblüthenhaufen denken. (Der Verfasser berücksichtigt dabei wohl besonders das flüchtige englische Frühstück: Schinken und Eier.) An Zucker verbraucht der Mensch ungefähr 90 Zentner, denen 15 Zentner Salz gegenüberstehen. Was das Obst betrifft, so ist jeder von uns durchschnittlich einen Apfel im Durchmesser von 5 Fuß, eine Birne und eine Orange von 40 Zoll und eine Kiefernblüthe, die ein Kraftmensch nur mit Mühe aufheben konnte. Alles zusammen genommen gereicht der Mensch nach der Berechnung der englischen Zeitchrift 1200 Zentner Nahrungsmittel, um 60 Jahre lang zu leben.

Trost. Tröste Dich, die Stunden eilen, Und was all' Dich drücken mag, Auch das Schlimmste kann nicht willien, Und es kommt ein anderer Tag.

In dem engen Kommen, Schwinden, Wie der Schmerz liegt auch das Glück, Und auch heitre Bilder finden Ihren Weg zu Dir zurück.

Barre, hoffe. Nicht vergebens Zählst Du der Stunden Schlag, Wechsel ist das Loos des Lebens Und — es kommt ein anderer Tag.

Vor dem Wiener K. K. Bezirksgericht. Richter: Wir hat Sie denn der Angeklagte gestimmt? Zeuge: „I trau' mich nicht zu sagen; seine Ausdrück war'n zu parlamentarisches.“